

Fünftes Buch.

Das eigentliche Mittelalter.

Historische Einleitung.

Der Name des Mittelalters hat bekanntlich seinen Ursprung in einer ungünstigen Beurtheilung. Er stammt aus einer Zeit, welche, von ausschliesslicher Verehrung für das griechisch-römische Alterthum erfüllt, sich schmeichelte, die Ideen desselben wiederbelebt zu haben. Man betrachtete also nur diese beiden, von dem Geiste des Alterthums belebten Perioden, die antike und die moderne Geschichte, als wahrhaft beachtenswerthe, des tieferen Studiums würdige Zeiträume, die dazwischen liegenden Jahrhunderte aber als eine geistige Lücke, als eine Zeit der Barbarei, von der eben nichts auszusagen sei, als dass sie die Mitte, die chronologische Verbindung zwischen jenen Lichtpunkten der Menschheit bilde. Diese Ansicht ergab sich später als irrig; man erkannte im Mittelalter eine zwar dem Alterthume fremdartige, aber sehr eigenthümliche und beachtenswerthe Cultur, und vor Allem eine hohe, der Antike in manchen Beziehungen ebenbürtige Kunstblüthe. Auch das Mittelalter erhielt seine Verehrer; jener ursprünglich geringschätzende Name war und ist bleibend zu hohen Ehren gekommen.

In diesem Sinne bedarf er denn aber einer Begrenzung. Jene Cultur und Kunstblüthe gehört eben nicht der ganzen, zwischen dem Alterthume und seiner Wiederbelebung liegenden Zeit, sondern erst ihrer zweiten Hälfte, etwa vom Ende des zehnten Jahrhunderts an; nur diese verdient daher den Ruhm, der jenem Namen zugefallen ist. Wir sprechen dies dadurch aus, dass wir sie als das eigentliche Mittelalter bezeichnen, zu dem dann die früheren Jahrhunderte seit dem Untergange des weströmischen Reiches nur die Vorstufe bilden.

Dem geschichtlichen Vortrage selbst müssen wir einige Bemerkungen über die Anordnung desselben vorausschicken. Bekanntlich nimmt die Geschichte des Abendlandes mit dem Beginne des eigentlichen Mittelalters eine andere Gestalt an. Im Alterthume und selbst noch in der karolingischen Zeit hatten wir es im Wesentlichen mit einzelnen Nationen zu thun; mochten sie weite Länder beherrschend oder auf kleinen Raum beschränkt, reiner Abstammung oder gemischt sein, immer treten sie einzeln auf den Schauplatz und gestatten uns, ihre gesammte Entwicklung bis zu ihrem Verfall an ihnen allein zu beobachten. Freilich sind sie keineswegs völlig isolirt; jede hat gewisse Elemente ihrer Bildung von früheren Völkern überkommen und steht mit gleichzeitigen in einem geistigen Verkehr. Allein diese Einwirkungen sind gering, fast verschwindend, und die Lebensgeschichten der Völker geben ebenso gesonderte Bilder wie die Biographien einzelner Menschen.

Hier dagegen haben wir eine Gruppe von Völkern vor uns, welche zwar über einen halben Welttheil verbreitet, durch die klimatischen oder historisch ererbten Eigenthümlichkeiten der von ihnen bewohnten Länder, so wie durch den Mischungsgrad ihrer Abstammung mannigfach von einander verschieden sind, aber dennoch ein Ganzes bilden, in welchem die höheren Interessen, Religion, Wissenschaft, rechtliche und politische Begriffe und endlich die Kunst im Wesentlichen dieselben, die äusseren Zustände wenigstens sehr ähnlich und die Unternehmungen und Schicksale grossentheils gemeinsame sind. Allerdings ist diese Einheit nicht unverändert dieselbe; die zahllosen provinziellen Eigenthümlichkeiten, welche anfangs wenig beachtet bestanden, consolidiren sich allmählig zu Nationalitäten mit stärker ausgesprochener Verschiedenheit. Allein auch dieses Reifen der Volkscharaktere geht aus dem gemeinsamen Leben hervor, zeigt sich bei allen Völkern mehr oder weniger gleichzeitig, wird durch ihre Wechselwirkung gefördert und findet daher nur in der Gesamtgeschichte seine Erklärung. Der geschichtliche Prozess ist daher ein complicirter; er beruhet auf zwei verschiedenen Entwicklungsreihen, die in beständiger Beziehung und Wechselwirkung stehen, auf der allmählig fortschreitenden Entfaltung des gemeinsamen Geistes und andererseits auf der ebenfalls fortschreitenden Kräftigung und Sonderung der Volksindividuen.

Diese Eigenthümlichkeit des Stoffes erfordert auch eine entsprechende Anordnung des Vortrages, welche zunächst in Beziehung auf die chronologische Entwicklung und die Erzählung des Thatsächlichen sich dahin gestalten wird, dass wir die Gesamtgeschichte als den Rahmen des Nationalen behandeln, mithin die Darstellung nach Zeitabschnitten gliedern, welche jener entsprechen, innerhalb dieser Epochen aber die einzelnen Völker in ihrer Sonderung betrachten. Für die politische Geschichte würde

in der Regel eine solche Darstellung genügen; für die Kunstgeschichte bedarf sie noch einer Ergänzung. Jene rechnet mit bekannten Factoren, mit den Bedürfnissen des Staates und den Aeusserungen der menschlichen Natur, deren durch den Zeitgeist bestimmte Eigenthümlichkeiten schon durch die chronologische Erzählung hinlänglich aufgeklärt werden. Diese dagegen hat einen besonderen, nicht in demselben Grade bekannten und mehr von historischen Bedingungen abhängigen Stoff, dessen Schilderung der chronologischen Entwicklung vorausgehen muss.

In dem Leben aller höher begabten Völker kann man eine zweifache Bewegung wahrnehmen, eine mehr physische, welche durch das Wachsen und Reifen der socialen Kräfte entsteht, und eine innere, geistige. Das Bewusstsein ihrer Anlage und der ihnen vermöge ihrer Weltstellung gewordenen Aufgabe gestaltet sich bei diesen Völkern zu einem Ideale, das ihnen zwar anfangs nur dunkel vorschwebt, allmählig aber bestimmtere Formen annimmt, und so sie zu seiner Ausführung anreizt. Deutlicher erkennbar als bei einzeln stehenden ist dies Ideal bei gruppenartig verbundenen Völkern, weil es da bei jedem mit gewissen Abweichungen wiederkehrt, welche um so sicherer gestatten, das Gemeinsame zu begrenzen. Am Bestimmtesten ausgeprägt ist es im Mittelalter, weil es hier nicht, wie sonst, von dunkeln Ahnungen und Wünschen, sondern von den bereits in lehrhafter Form überlieferten christlichen und antiken Vorstellungen ausgehend, gleich anfangs eine sehr viel festere Gestalt annahm und sich auch ferner mit schärferer logischer Consequenz entwickelte. Eben wegen dieser Consequenz können wir das Ideal, obgleich es erst allmählig im Laufe der Geschichte vollständig hervortrat, als ein einiges und als die Grundlage der chronologischen Entwicklung betrachten, und das Verständniss derselben durch die vorausgehende Schilderung des Zieles, nach welchem sie strebte, erleichtern. Unsere Hauptaufgabe wird dabei darin bestehen, das künstlerische Ideal, als das Gemeinsame der einzelnen nationalen und individuellen Kunstleistungen möglichst genau zu schildern, um so der Beurtheilung derselben vorzuarbeiten. Da aber das künstlerische Ideal das Resultat der praktischen Ideale ist, müssen wir diese vorher betrachten, eine Aufgabe, der sich die Kunstgeschichte nicht entziehen darf, die aber einiger Nachsicht bedarf, da ihr die Vorarbeit einer gründlichen und umfassenden Culturgeschichte des Mittelalters noch fehlt. Wir beginnen hierbei mit dem kirchlich-politischen Ideale, welches den Ausgangspunkt der ganzen geistigen Bewegung dieses Zeitraums bildet, das wir aber hier nicht in der lebensvollen Fülle der Gestaltungen, welche es bei den verschiedenen Nationen und im Widerstande der Interessen annahm, sondern nur in der Abstraction betrachten dürfen, welche sich den ganzen Zeitraum hindurch erhielt. Ein zweites Kapitel betrachtet dann das individuelle

sittliche Leben, für dessen Auffassung uns die Poesie und die Geschichte ein reiches, freilich oft schwer zu vereinigendes Material bieten, und dessen Schilderung bei der unerschöpflichen Fülle individueller Aeusserungen und Thatsachen nur Anspruch auf eine annähernde Richtigkeit machen kann. Daran schliesst sich dann eine Uebersicht der wissenschaftlichen Bestrebungen, bei der wir allerdings auf festerem Boden stehen, die aber die ebenso schwierige als wichtige Aufgabe hat, in die eigenthümliche, von der unsrigen so weit abweichende Denkweise des Mittelalters einzuführen, von deren Kenntniss das Verständniss seiner Leistungen abhängt. Diese historischen Kapitel enthalten also den Versuch, den Geist des Mittelalters, das Bleibende im Wechsel der Epochen und das Gemeinsame in der Verschiedenheit der Nationen in allgemeinen Umrissen, aber in seiner organischen Einheit darzustellen, wobei sie jedoch, da Italien in vielen Beziehungen eine Ausnahme bildet und daher künftig gesonderter Betrachtung bedarf, vorzugsweise nur die übrigen abendländischen Völker im Auge haben.

An diese Betrachtung der geistigen Zustände knüpft sich dann die des künstlerischen Ideals, zunächst der Architektur, darauf der andern Künste, wobei dann die zum Verständniss der chronologischen Entwicklung und der Beschreibung einzelner Kunstwerke nützlichen Bemerkungen über das Technische der mittelalterlichen Kunst, sowie über die dem ganzen Zeitraume gemeinsamen symbolischen und ikonographischen Vorstellungen eine Stelle finden.

Schon hier ist aber darauf aufmerksam zu machen, dass die Grenzen dieses Zeitraumes nicht ganz in der hergebrachten Weise bestimmt sind. Gewöhnlich nämlich begreift man unter dem Namen des Mittelalters auch noch das ganze fünfzehnte Jahrhundert und bezeichnet die Reformation, die Bildung der grösseren Monarchien und den Beginn der neueren politischen Systeme als die Ausgangspunkte der neueren Geschichte. Die Kunstgeschichte kann sich diesem Herkommen nicht fügen, wenigstens dann nicht, wenn sie alle abendländischen Nationen und das ganze Gebiet der künstlerischen Thätigkeit im Auge hat. Auch sie findet zwar in gewissen Ländern und in gewissen Kunstzweigen mittelalterliche Formen und Vorstellungen noch lange, selbst über jene Grenzen hinaus, in Geltung, aber sie findet daneben und zwar zum Theil schon vom Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts an, in Italien durchweg, in den andern Ländern wenigstens auf einigen Stellen bereits Erzeugnisse, welche dem Geiste des Mittelalters widersprechen und entschieden der Sinnesrichtung angehören, welche fortan in weiterer Entwicklung die neuere Zeit beherrscht. Die Perioden der Geschichte sind eben in der Wirklichkeit nicht durch scharfe Linien geschieden, sondern durch eine Zeit des Ueberganges, in der Altes und Neues

sich mischen oder bekämpfen. Wie man diese Uebergangszeiten behandeln, ob man sie völlig sondern, ob mit der absterbenden oder ob mit der beginnenden Zeit verbinden will, mag von den Zwecken des Vortrages abhängen. Eine Betrachtungsweise wie die unsrige, welche auf die Genesis der Erscheinungen eingehen, den Geist verstehen will, der sich in ihnen ausdrückt, kann sie der neueren und darf sie jedenfalls nicht der älteren Zeit zurechnen. Denn da der neue Geist, wie seine vereinzeltten Lebenszeichen darthun, schon erwacht ist, und selbst in den traditionell aus der älteren Zeit erhaltenen Formen, wenn auch nur durch den Contrast gegen ihre ursprüngliche Haltung, erkennbar ist, so kann es nur nützlich sein, auch diese seine Anfänge mit seiner reiferen Entwicklung in Verbindung zu bringen. Die Hinzurechnung dieser Uebergangszeit zu der älteren Periode dagegen kann leicht zu einer Missdeutung derselben führen, indem man jene Trübung und Entfaltung, in welcher die überlieferten Formen hier erscheinen, dem ursprünglichen Geiste zuschreibt und so gehindert ist, denselben in seiner Reinheit zu erkennen. Namentlich für das Mittelalter ist diese Gefahr gross. Da die Ueberreste des fünfzehnten Jahrhunderts zahlreich und, eben weil schon vom modernen Geiste berührt, verständlicher, die des eigentlichen Mittelalters aber, besonders in gewissen Gegenden, überaus selten und dabei fremdartig sind, so hat man lange das fünfzehnte Jahrhundert den Urtheilen über das Mittelalter zu Grunde gelegt und sich so das Verständniss desselben unmöglich gemacht. Obgleich man im Ganzen von diesem Missgriffe zurückgekommen ist, verfallen doch Einzelne noch täglich in den Irrthum, ihre Vorstellungen vom Mittelalter nach Erscheinungen des fünfzehnten Jahrhunderts zu bilden.

Die volle Rechtfertigung dieser Sätze kann sich erst später ergeben. Es schien aber nöthig, schon hier darauf aufmerksam zu machen, dass die demnächst folgende allgemeine Einleitung sich nur auf die Zeit bis zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts bezieht, und daher auf eine Uebereinstimmung mit den Erscheinungen dieses Jahrhunderts keinen Anspruch macht.